

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

NS 11

5. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten

Mitte Juni 1929

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 12

Von Dawes zu Young

Als Deutschland im Jahre 1871 mit Frankreich den Frankfurter Frieden schloß, da legte es den Franzosen eine Kriegsschädigung auf in Höhe von 5 Milliarden. Von der Kriegsschädigung, die 48 Jahre später in Versailles der deutschen Republik auferlegt wurde, unterschied sich diese Regelung grundlegend. Zunächst wurde die zu zahlende Summe von vornherein fest begrenzt. Ferner wurde sie von vornherein in Einklang gebracht mit der Leistungsfähigkeit der französischen Wirtschaft; schon in ganz kurzer Zeit konnten die Franzosen den letzten Heller zahlen. Und Deutschland trieb, als dies geschehen war, keinerlei Mißbrauch mit seiner Macht; es machte keine Winkeltzüge, sondern der letzte deutsche Soldat, der auf französischem Gebiet stand, schüttelte das Gewehr und marschierte zurück in die Heimat. Frankreich war frei und wurde unter keinerlei Vorwand unter Druck gehalten.

Wie ganz anders haben sich die Gegner Deutschlands aus dem Weltkrieg beim Friedensschluß und in den darauffolgenden Jahren bis zum heutigen Tage verhalten! Das Versailler Diktat war darauf angelegt, die Ohnmacht und Unfreiheit Deutschlands für immer zu besiegeln. Deshalb wurden Schlingen und Fallen in den Friedensvertrag hineingearbeitet und die Kriegsschädigung, besser der Tribut, den die Sieger verlangten und den sie fälschlich als „Reparationen“, Wiederherstellungsgelder, bezeichneten, in einer Form und Höhe festgesetzt, die jederzeit für ein neues Vorgehen gegen Deutschland den Vorwand geben konnte. Die Summen waren von vornherein so phantastisch hoch, daß Deutschland beim besten Willen nicht zahlen konnte. Frankreich, das den Rhein und die Ruhr wollte, fand so willkommene Gelegenheit zu seinen Schlägen gegen das entwaffnete Deutschland. Diese Politik erreichte im Ruhrkampf den Höhepunkt. Und erst als dieser für Frankreich erfolglos ausgegangen und die französische Wirtschaft schwer in Mitleidenschaft gezogen hatte, als auch in Frankreich die Inflation Fortschritte machte, da entschloß sich die französische Regierung, die Eroberung des Rheins, wenn nicht aufzugeben, so doch zu vertagen. Es kam zum Dawes-Abkommen.

Die Bedeutung dieses Abkommens liegt darin, daß Deutschland einige Jahre Ruhe bekam vor den französischen Beunruhigungen militärischer und politischer Art und daß ihm durch Gewährung von Auslandsanleihen die Wiederherstellung seiner Währung und die Zahlung einiger Jahresraten des Tributs ermöglicht wurde. Das Dawes-

Abkommen aber hatte den schweren Fehler, daß es keineswegs die deutsche Leistungsfähigkeit in Rechnung stellte und daß es ebensowenig eine Endsumme für die Reparationen vorsah. So kam es dahin, daß Deutschland im Jahre 1929 sich außerstande sah, das Dawes-Abkommen weiterhin zu erfüllen. Es blieb nichts anderes übrig, als sich wieder an den Verhandlungstisch zu setzen.

Das Dawes-Abkommen enthielt Bestimmungen zum Schutze der deutschen Währung. Es war Sache der Reparationsgläubiger, wie sie die Uebertragung von Reparationssummen, die in deutscher Reichsmark eingingen, im Ausland vornahmen, indem sie ausländisches Geld dafür eintauschten. Auf keinen Fall durfte dieser Eintausch das Verhältnis von Nachfrage und Angebot in deutschem und ausländischem Gelde beeinträchtigen derart, daß der Preis der Reichsmark in ausländischem Geld dadurch unter den normalen Satz gedrückt wurde. Das war im Dawes-Abkommen ausdrücklich vorgesehen. In den letzten Monaten waren wir nun dahin gekommen, daß die Umwandlung der Reparationsbeträge von der Reichsmark in Dollar, Pfund, Sterling, Franken usw. nicht mehr möglich war ohne Schaden für die deutsche Währung. Die Reparationsgläubiger hatten ihr Kopferbrechen. Sie mußten das Dawes-Abkommen überprüfen. Nach langen Verhandlungen kam es zu dem Young-Plan, den Deutschland jetzt annehmen will.

Ist nun dieser Young-Plan der deutschen Leistungsfähigkeit angepaßt? Davon kann gar nicht die Rede sein. Deutschland soll im Jahresdurchschnitt zwei Milliarden Goldmark aufbringen. Nun muß die deutsche Wirtschaft bereits ohne die Reparationen für die von Staat und Privatleuten aufgenommenen Auslandskredite jährlich nicht weniger als 1,5 Milliarden Reichsmark zahlen, die in ausländischem Geld zu entrichten sind. Es ist bekannt, daß Deutschland seit Jahr und Tag mehr einführt als ausführt. Der Einfuhrüberschuß muß in Auslandsvaluta bezahlt werden. Das kostet uns jährlich ebenfalls mindestens 1,5 Milliarden RM. Das Young-Abkommen sieht vor, daß ein Betrag von 660 Millionen RM, der allmählich auf eine Milliarde ansteigt, in Zukunft ohne „Transferzuschuß“

ist, d. h. Deutschland muß die Verantwortung für die Umwandlung dieses Teils der Reparationsschuld in Auslandsgeld selbst tragen; es muß selbst dafür sorgen, daß seine Währung, soweit dieser Teil in Betracht kommt, in Ordnung bleibt; nur der Rest ist geschützt, während es früher der ganze Betrag war.

In Sachwerten sind die Reparationen nach dem Young-Plan zu entrichten in Höhe von 750 Millionen RM. jährlich. Aber dieser Betrag sinkt im Laufe von zehn Jahren allmählich bis auf Null; natürlich nicht



Mühle bei Oberbüren

Nach einem Aquarell von Hans Schiller, Dortmund

so, daß die Reparationssumme entsprechend ganz wegfällt. An Stelle der Sachwerte tritt vielmehr lediglich Barzahlung. Diese Regelung ist insofern ungünstig, als Deutschland, wenn es Sachwerte liefert, in diesem Umfange kein Auslandsgeld abzuführen braucht und die deutsche Wirtschaft durch die Sachlieferungen beschäftigt wird. Gerade diese Sachlieferungen aber werden nach dem Young-Plan abgebaut. Im gleichen Maße wächst der deutsche Bedarf an Auslandsgeld für Reparationen.

Alles in allem kommt man auf 4,5 Milliarden RM. jährlich, welche die deutsche Wirtschaft, wenn man sämtliche vorgenannte Posten berücksichtigt, ans Ausland in Auslandsgeld leisten muß. Für Fremdenbesuch, Benutzung deutscher Schiffe usw. kommt etwa eine halbe Milliarde Goldmark in Auslandsgeld jährlich nach Deutschland herein. Nicht weniger als 4 Milliarden müßten wir demnach jährlich aus eigener Kraft aufbringen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. So bleibt nur der Weg eines Verkaufs deutscher Betriebe und Werte ans Ausland — die sogenannte Ueberfremdung — und ein neues Schuldenmachen beim Ausland, solange es geht. Bis man eines Tages und wahrscheinlich gar nicht sehr spät wieder mit den Reparationsgläubigern am Verhandlungstisch sitzt.

Es leuchtet ein, daß die Festsetzung einer Endsumme für die Reparationszahlungen nur dann Sinn hat, wenn die jährlichen Raten im Einklang stehen mit der deutschen Leistungsfähigkeit. Das Young-Abkommen begrenzt zwar die deutschen Gesamtleistungen, aber diese Begrenzung verliert ihren praktischen Wert durch die Höhe der geforderten Beträge. Im Versailler Vertrag war vorgesehen, daß Deutschland 37 Jahre lang tributpflichtig sein sollte; der Young-Plan dehnt diese Tributpflicht auf insgesamt 58 Jahre aus, also auf zwei Geschlechterfolgen (eine Generation = 30 Jahre). Kind und Kindeskind sollen noch Reparationen zahlen bis ins dritte und vierte Glied!

Würde die Young-Schuld, statt in Jahresraten bezahlt zu werden, bar auf den Tisch gelegt werden können, so würde sie eine Summe von rund 37 Milliarden Reichsmark ausmachen! Und ein solch ungeheuerlich großer Betrag soll aus dem deutschen Volk und seiner Wirtschaft herausgepreßt werden trotz der gewaltigen Abtretungen an Gebiet mit Bodenschätzen aller Art, mit wertvollsten Betrieben, trotz der Wegnahme der Kolonien, der Handelsflotte, trotz der Riesensummen und all der Sachlieferungen, die Deutschland schon bisher geleistet hat.

Aber es ist auch hier dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und aller Tage Abend ist gewiß auch noch nicht.

Politischer Rundfunk

England ist der europäische Staat mit der ältesten parlamentarischen Tradition. Und Tradition wird dort sehr hochgehalten. Fast mittelalterlich muten uns die Bräuche an, mit denen die Regierungsgeschäfte umgeben sind. Mag es sich um die Arbeit des Parlaments handeln oder um Regierungshandlungen des Königs. Auch die englische Arbeiterschaft hat durchaus Sinn für diese Tradition. Sie kämpft nicht gegen sie an, sucht sie nicht herabzuziehen durch gehässige Propaganda, sondern erkennt sie an und ordnet sich ein. Sie weiß, daß diese Tradition viel von der wechselvollen Geschichte des englischen Volkes und Landes in sich aufgenommen hat, daß ein Teil der besten Kraft der Nation in ihr beruht, daß Tradition etwas Ehrwürdiges ist. Ramsey MacDonald hat sich ohne weiteres in die herrschende Ordnung eingefügt, hat das ganze herrschende Zeremoniell als selbstverständlich mitgemacht. Schon als er das erstmalig Ministerpräsident wurde. Und die Arbeiterschaft folgt ihm dabei mit vollem Vertrauen, wie das Ergebnis der neuen englischen Wahlen gezeigt hat.

Das englische Wahlsystem ist, wenn man es vom Standpunkte der herrschenden deutschen Demokratie betrachtet, völlig veraltet. Dies festzustellen ist um so merkwürdiger, als sich Deutschland ja England und Frankreich zum Vorbild genommen hatte, als es den Parlamentarismus bei sich einführte. Das englische Wahlrecht ist etwas historisch Gewordenes; deshalb hält der Engländer an ihm fest und ändert es nicht, obwohl es für die Begriffe des neuen Deutschland eigentlich etwas Unglaubliches darstellt. Die Arbeiterpartei ist bekanntlich mit 287 Mandaten die stärkste Partei in England geworden, die Konservativen folgen mit 252, die Liberalen mit 54. Das „britische Volk“ aber hat anders gewählt. Es stimmte zu 39 v. H. konservativ, zu 37 v. H. arbeitsteilhaft und zu 23 v. H. liberal; 1 v. H. entfiel auf Splitterparteien. Die Konservativen haben also die meisten Stimmen auf sich vereinigt und nicht die Arbeiterpartei, so daß, wenn das deutsche Wahlrecht angewandt worden wäre, nicht die Arbeiterpartei, sondern die Konservativen an der Spitze ständen. Und die Liberalen würden nicht weniger als 140 Sitze haben. Im neuen Parlament entfallen auf je 29 000 abgegebene Stimmen ein Arbeiterparteilicher, aber erst auf je

33 600 ein Konservativer und gar erst auf 91 007 Stimmen ein Liberaler! Durch Deutschland würde ein Sturm der Entrüstung gehen, wenn der Reichstag auf Grund eines solchen Systems zustande käme, während der Engländer das, was wir als schreiendes Unrecht empfinden würden, einfach als historisch gegeben hinnimmt. Volk und Volk ist nicht dasselbe.

England ist das Land des Zweiparteiensystems. Seit altersher gibt es dort zwei Parteien, die einander in der Herrschaft ablösen: die Whigt und die Tories, d. h. die Liberalen und die Konservativen. Haben die einen abgewirtschaftet, so müssen die anderen beweisen, ob sie es besser können, und zum Schluß gibt das Volk sein Urteil darüber ab. Das ist ein klares System, das dem Feilschen über die Regierungsbildung keinen Raum läßt, wie wir es z. B. in Deutschland, dem Lande der vielen Parteien und unsicheren Mehrheitsverhältnisse, immer wieder erleben mit all seinen nachteiligen Folgen.

Durch die Entstehung und das schnelle Wachstum der Arbeiterpartei hat aber auch der englische Parlamentarismus ein neues Gesicht bekommen, und mit dem Zweiparteiensystem ist es aus. In England spielen jetzt die Liberalen, die Whigt, die Partei Lloyd Georges, etwa die Rolle, die das Zentrum bei uns innehat. Wohin die Liberalen gehen, das ist die Mehrheit. Sie sind das Zünglein an der Waage geworden und könnten sich demnach zu einer „Partei der Mitte“ entwickeln, wenn man mit deutschen Verhältnissen vergleichen dürfte.

Die englische Arbeiterpartei ist durchaus national eingestellt, besonders aber ihr Führer Ramsay MacDonald. Schon als er das erstmalig Ministerpräsident war, hat er bewiesen, daß er, was die Außenpolitik anbetrifft, die Belange seines Landes im Auge hat und nichts anderes. Es mag sein, daß er einen so ausgesprochen französischen freundlichen Kurs, wie ihn der bisherige konservative Außenminister Chamberlain eingeschlagen hat, nicht für richtig hält. Aber wir Deutsche dürfen uns nicht einbilden, daß MacDonald das Geringste für uns tun wird, etwa aus Sympathie für Deutschland oder die auch in Deutschland am Regierungsruder befindlichen Sozialisten, oder mit Rücksicht auf irgendwelche „internationalen Ideen“, sei es Abrüstung, ewiger Friede, Sozialismus und internationales Proletariat oder was sonst. Immer wird sich MacDonald fragen: Was nützt meinem Lande? Und das wird die einzige Richtschnur seines Handelns sein. Aus solchem Holz ist der englische Arbeiter geschnitten. Ueber die Abrüstung hat sich MacDonald schon geäußert. Er machte einen Unterschied zwischen den kleinen und den großen Nationen. „Es gibt kein kleines Land, das sich wirklich verteidigen kann. Wird es überfallen, so helfen ihm 10 000 Mann und ein Panzerkreuzer nicht im geringsten. Es kann sich militärisch und machtpolitisch weder schützen noch sichern. Eine große Nation ist in einer etwas anderen Lage. Sie kann sich machtpolitisch bis zu einem gewissen Grade schützen, aber auch sie kann keinen Krieg verhindern. Ihre militärische Macht stellt für sie einen Einsatz dar, mit dem sie verhandeln kann. Ihre wirkliche Abrüstung hat daher ein internationales Abrechnungsabkommen zur Voraussetzung. Darum muß sich ihre Politik, was die Abrüstung betrifft, in der Richtung auf die Herbeiführung eines solchen internationalen Abkommens bewegen.“ Dieser Unterschied zwischen groß und klein, den MacDonald macht, ist bezeichnend. Er ist ganz und gar realpolitisch eingestellt. Kein Wort von der Idee, keine Phrasen! Sein Programm gibt ihm die Möglichkeit, in internationalen Verhandlungen das Beste für sein Land herauszuholen und den anderen die Verantwortung zuzuschieben.

Man wird gut tun, auch in der Frage der Rheinlandräumung trotz englischer Arbeiterregierung der weiteren Entwicklung ohne irgendwelche Illusionen entgegenzusehen; man läuft dann wenigstens nicht Gefahr, enttäuscht zu werden.

Das durch den Versailler Vertrag mit Gewalt vom deutschen Staatskörper abgerissene Eupen-Malmédy hat bei den belgischen Wahlen Zeugnis abgelegt für seine deutsche Eigenart. Nicht weniger als 90 Prozent der Bevölkerung sprachen sich für Heimat und Selbstbestimmungsrecht aus. Das verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als in Eupen-Malmédy eine Abstimmungskomödie aufgeführt wurde, als das Land 1919 zu Belgien geschlagen wurde. Im Versailler Vertrag war eine Volksabstimmung über den Verbleib bei Deutschland vorgesehen. Die Belgier legten nun Listen auf, aber wehe dem, der es wagte, sich einzugeichnen und seine Stimme für Deutschland abzugeben. Ausweisung und Verlust der Arbeitsstelle wurden angedroht und auch sonst ein unerhörter Terror ausgeübt. So konnten nur 271 Einwohner des Gebietes ihrer Gesinnung Ausdruck geben, die anderen mußten schweigen. Wie die Bevölkerung wirklich denkt und fühlt, hat die jüngste Wahl gezeigt. Deutschland hat einen unverjährbaren Anspruch darauf, daß die 1919 nicht erfolgte unbefristete Abstimmung nachgeholt wird. Das Ergebnis könnte nicht zweifelhaft sein.

Wir Arbeiter und die Unfallverhütung

XI

Wer von uns Raucher ist, soll sich seinem geliebten Vaster in seiner Muhezzeit mit Vergnügen hingeben; kein Vernünftiger wird das harmlose Vergnügen jemanden schmälern wollen. Aber bei der Arbeit, auch selbst dort, wo es ausnahmsweise erlaubt ist, sollte sich jeder des brennenden Rauchkrauts enthalten, bei dem im Hintergrunde nicht selten bei unachtsamem Umgehen mit ihm die Feuersgefahr lauert. Was für uns Arbeiter gilt, gilt natürlich auch für unsere Werksdirektoren, Ingenieure, Meister und alle anderen Werksbeamten. Auf einem Werk darf allenfalls der Schornstein leicht rauchen!

In der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar J. Jung

IV. Die Familie

Die kleinste Zelle gesellschaftlichen Zusammenlebens ist die Familie. Sie beruht auf naturgegebenen Voraussetzungen. Der Sinn und Zweck des ganzen Gesellschaftslebens ist die Selbsterhaltung der Gesellschaft und damit die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes. Es ist nämlich falsch, unter Selbsterhaltungstrieb nur den Selbstbehauptungswillen des gegenwärtig lebenden Menschen zu verstehen. Mit gesellschaftlicher Selbstbehauptung meint man nämlich, zum Unterschied vom Lebenswillen des einzelnen, auch das Recht und die Pflicht zur Nachkommen-schaft. Ein Mensch, der nur sich selbst als Einzelpersonlichkeit behaupten möchte und freiwillig auf Nachkommenschaft verzichtet, ist selbstlütig und — wie ein großer Rechtslehrer gesagt hat — ein Räuber an der Gesellschaft. Er will die Vorteile und den Schutz gesellschaftlicher Einrichtungen und gemeinsamer Arbeit für sich genießen, ohne zum Bestande der Gesellschaft das Notwendigste getan zu haben, was denkbar ist: für Nachkommenschaft zu sorgen. Wer diese Pflicht verneint, hat das Recht, in der menschlichen Gesellschaft mitzusprechen, eigentlich verwirkt. Denn er hat sich außerhalb der biologischen Gesetze, auf denen unser Dasein beruht, gestellt. Der Philosoph Hegel sagt deshalb richtig, der Mann sei kein Mann, der nicht Vater ist.

Die Fortpflanzung der Menschheit gewinnt schon in frühen geschichtlichen Zeitabschnitten ganz besondere Form. Die ersten Regelungen und Eindämmungen des ungezügelteren Geschlechtslebens sind gleichbedeutend mit den Anfängen dessen, was wir menschliche Kultur nennen. Es entwickeln sich dann bestimmte gesellschaftliche Ordnungen, durch die Geschlechtsleben und Fortpflanzung geregelt werden. Die bisher vollkommenste Art und damit die Grundlage der gesamten europäischen Kultur ist die Ehe. Es ist nun ganz falsch, so wie dies heute immer wieder geschieht, die Ehe lediglich als eine Regelung des Geschlechtslebens zu betrachten und in der Kritik des heutigen Ehegesetzes und bei Vorschlägen zu seiner Reform immer wieder das Geschlechtliche ausschlaggebend in den Vordergrund zu rücken. Gegenüber dieser verfehlten Auffassung der Ehe muß in folgenden grundsätzlichen Erwägungen festgestellt werden:

1. Zunächst ist die Ehe eine wirtschaftliche Einheit und den Volkswirtschaftlern unter dem Begriff der Hauswirtschaft bekannt. Es ist also falsch, die Ehe als ein Zusammenkommen verschiedener Einzelwirtschaften zu betrachten; sie ist vielmehr ein wirtschaftlich neu gewordenes Ganzes. Es kann zugegeben werden, daß die Hauswirtschaft als reine Produktionsform nicht mehr die entscheidende Rolle spielt wie in rein agrarischen Zeiten, wo die Arbeitsteilung nicht entfernt ihre heutige Bedeutung erlangt hatte. Im modernen Industrie- und Handelsleben hat die Ehe nur noch als wirtschaftliche Verbrauchsorganisation eine ganz entscheidende Bedeutung. Ungefähr drei Viertel des deutschen Volkseinkommens gehen beim Verbrauch durch die Hände der Frau. Von dem wirtschaftlichen

Talente, der häuslichen Erfindergabe, der Sparsamkeit der Frau hängt der Wohlstand eines Volkes ab. Die Auflösung der Einzelverbrauchswirtschaften, wie sie heute in Form des Haushaltes bestehen, würde entweder den Verbrauch des deutschen Volkes wesentlich erhöhen und damit die Bildung von Sparkapital verhindern, oder — da das Volkseinkommen bestimmte Grenzen hat — die gesamte Lebenshaltung des Volkes herabdrücken. Die Verbrauchswirtschaft würde viel verschwenderischer und unsachgemäßer sein, vollzöge sie sich nicht innerhalb des Familienhaushaltes.

2. Sodann ist die Ehe eine geschlechtliche Einheit. Ihre Bedeutung liegt zunächst darin, daß sie den Mann zur Eindämmung seines angeborenen Hanges zu geschlechtlicher Abwechslung zwingt. Das Geschlechtsleben wird dadurch des Naturtriebhaften bis zu einem gewissen Grade entkleidet und sittlich veredelt.

3. Damit eng zusammen hängt der Hauptzweck der Ehe: Die Erhaltung und Reinhaltung der Familie. Denn die Aufzucht von Kindern erscheint nur dann bis zum höchstmöglichen Maße gesichert, wenn die Erzeuger, durch das liebende Band des Blutes mit ihnen verbunden, während des Zustandes der Hilflosigkeit über sie wachen und sie dann zu lebensfähigen Menschen erziehen.

Betrachtet man die Ehe von diesem Gesichtspunkte aus, so wird begreiflich, wie falsch oft die Einstellung der Gegenwart zum Eheproblem ist. Das Wesen der Ehe wird vollkommen verkannt, wenn der gemeinsame Haushalt (der wirtschaftliche Teil der Ehe) und die Nachkommenschaft vernachlässigt oder gar abgelehnt werden. Die Ehe verliert, sobald sie nur als Einrichtung zur Regelung des Geschlechtslebens betrachtet wird, ihren inneren Sinn. Denn seinem geschlechtlichen Trieb kann der Mann ja viel bequemer, ohne eherechtliche Folgen und seinem Hange nach Abwechslung frönend, nachgehen, wenn er sich nicht gesetzlich an eine einzige Frau bindet. Was ihn zur Selbstbeschränkung seines Triebens zwingt, ist vielmehr die Achtung vor der Mutter und der tüchtigen Hausfrau. Dazu kommt, daß das Leben der Menschen doch nur

während eines ganz bestimmten Lebensalters von Antrieben geschlechtlicher Art entscheidend beeinflusst wird. Die Frau über fünfundvierzig Jahren empfängt ihren gesellschaftlichen Wert in erster Linie von der Mutter-schaft und ihrer wirtschaftlichen Leistung her. Die Lebensfreude alternder Menschen sind ihre Kinder. Junge Menschen pflegen, da sie nur sich und ihr Triebleben kennen, oft diesen wichtigen Punkt zu übersehen. Wenn aber die Einsicht dämmert, so ist es meist zu spät, weil die Frau nicht mehr gebärfähig ist. Und so verbringen viele Menschen ihr Leben zwischen dem fünfzigsten und achtzigsten Jahre in bittersten Selbstvorwürfen, daß sie ihr Dasein selbst der höchsten Freude, der an dem Gebeihen der Kinder, beraubt haben. Dazu kommt, daß die Familie den Zweck hat, nicht nur unmündige Kinder vor Not zu schützen, sondern auch umgekehrt arbeitsunfähiges Alter wirtschaftlich sicherzustellen. „Die Kinder sind der Spartopf des Bauern“, so lautet ein altes Bauernsprichwort. Nur eine völlig falsche



Gott, daß wir uns nicht scheiden,
daß nichts uns trennen kann,
nicht die Zeit, nicht die Trennung,
daß wir einsigig werden,
und wir uns hier auf Erden,
die Kinder fromm und glücklich sein.

Clara Schumann

Deutschland muß nach schweren Jahren neu des Sparens Wert erfahren!



Durch Leid zum Glück

Roman von Th. Buntmann

(7.)

ie zitterte, während sie das mit leiser Stimme sagte, und sie setzte sich, als ob es ihr schwer werde, sich aufrecht zu halten. „Verzeihen Sie mir, ich bitte vielmals!“ sagte der Graf in großer Verwirrung und wandte sich schnell ab. Die Blide sämtlicher Anwesenden, auch des Dirigenten, hatten auf dem Sprechenden geruht. Es schien, als wolle der Graf hastig den Saal verlassen. Da bemerkte er, daß jemand dicht neben ihm ihn militärisch grüßte.

„Ah — Du bist es!“ rief er. „Ich kenne dich! Bist du nicht Kennert, der bei meiner Kompanie stand, als ich noch Fähnrich war?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“ Und hastig fügte er leise hinzu: „Nehmen Sie sich des Fräuleins an, Herr Graf. Es ist ein gutes Mädchen.“

„Was weißt Du von ihr?“

„Nicht viel mehr als die anderen. Sie ist krank, weil sie Heimweh hat. Sie sehnt sich nach ihren Eltern, nach ihrem Bräutigam. Der Bräutigam ist heimlich hier in Berlin“, fügte er noch leiser hinzu. „Aber sie dürfen sich nicht sehen. Und dann heißt es, sie solle einen Soldaten heiraten.“

„Einen Soldaten?“ rief Graf Tanowska. „Wer befiehlt das?“

„Der König, Herr Graf. Es tut uns allen leid — wir lieben sie alle. Aber wenn der König befiehlt, muß man gehorchen.“

„Gehorchen! Gehorchen?“ rief Tanowska und sein Auge flammte auf. „Skaven, die ihr seid! Ihr verdient es, unter der eisernen Rute eines Tyrannen zu leben. Gehorchen, wenn ein König befiehlt, was wider Recht und Menschlichkeit ist? Niemals!“

Kennert war bestürzt zurückgetreten. Totenstille herrschte in dem Saale. Tanowska stand regungslos. Sophie, deren Gesicht schon in der Minute vorher, als Kennert mit dem Grafen flüsterte, die höchste Spannung gezeigt, hatte sich bei seinem Zornausbruch erhoben. Glut füllte ihr bleiches Antlitz und wechselte den Augenblick darauf mit Todesblässe. Dann, mit einem Schrei, sprang sie auf, stürzte dem Grafen zu Füßen und, seine Hand ergreifend, rief sie in abgebrochenen Worten, halb ohnmächtig:

„Helfen Sie mir! Retten Sie mich! Ich sterbe hier!“

„Stehen Sie auf!“ rief der Graf, sich besinnend. „Ich werde tun, was ich kann. Stehen Sie auf — um Himmels willen!“

Er hob sie empor. Der Dirigent, der herbeigeeilt war, nahm Sophiens Arm und unterstützte das schwankende Mädchen. Tanowska ging schnell, mit erzwungener Ruhe, nach der Tür. Unter dieser stand ein Mann, der den Grafen sehr demütig grüßte, aber keinen Gegengruß erhielt.

Es war Salomon Wolf, der Expedient, der eine Minute nach dem Grafen eingetreten war und still und unbemerkt in der Tür gelauscht hatte.

4. Kapitel

In den ersten Tagen nach dem Austritt im Malersaal lebte Sophie in großer Unruhe. Sie fürchtete, krank zu werden vor Aufregung und konnte ihr Zimmer nicht verlassen. Der Inspektor, Herr Krause und auch Friedrich Kennert besuchten sie oft und sprachen ihr Mut ein, zu hoffen, daß der König, bei dem Graf Tanowska angesehen und wohlgeleit sei, diesem die unbedachten Äußerungen, zu denen er sich durch die Worte Kennerts habe hinreißen lassen, wohl verzeihen werde. Jedenfalls, meinten sie, sei der König wieder auf die junge

Auffassung von sozialer Gesetzgebung hat uns diesen Satz vergessen lassen. In gesunden Zeiten liegt das Schwergewicht der sozialen Fürsorge in der Familie selbst. Es ist umgekehrt ein Zeichen für den Zerfall unseres Familienlebens, daß dieser tiefe Sinn der Familie verlorengegangen ist. Es mag zugegeben werden, daß die Altersversorgung in bauerlichen und gewerblichen Betrieben einfacher ist als bei reinen Arbeitnehmern. Aber, auch hier wären gesetzgeberische Möglichkeiten vorhanden gewesen, den Versorgungsgedanken durch die Familie besser auszubauen.

Die Hauptgefahren für den Bestand unserer Familie liegen indes nicht auf rein wirtschaftlichem, sondern auf anderem Gebiete: Darin, daß der Hauptzweck der Ehe, die Erzeugung von Nachkommenschaft, immer mehr den Gesichtspunkten des Geschlechtslebens weichen muß. Die Gründe liegen zunächst in jener von mir schon gekennzeichneten Weltanschauung, die den einzelnen und nicht das Ganze sieht. Immer redet man von dem sogenannten Glück des Menschen, und alle Anstrengungen gelten der Herbeiführung von Umständen, welche jenes vermeintliche Glück fördern sollen. Daß es höchstes Glück sein kann, sich selbst in ein größeres und höheres Leben einzuordnen, scheint eine verlorene Erkenntnis zu sein. So jagt alles einem Scheinglück nach, das sich nachträglich als trügerisch herausstellt. Denn wo ist die Grenze für die so oft geforderte Befriedigung geschlechtlicher Bedürfnisse? Führt dies nicht am Ende zu völliger Zügellosigkeit des Geschlechtslebens, was in erster Linie die Stellung der Frau immer mehr untergraben muß? Denn welcher Mann wird noch heiraten, wenn die Ehe lediglich zur Befriedigung geschlechtlicher Bedürfnisse gedacht ist? Entweder tritt dann an Stelle der Ehe das sogenannte Kameradschaftssystem, bei welchem die Frauen rücksichtslos ausgenützt und in höherem Alter einfach auf die Straße geworfen werden, oder wir gelangen zu jener heuchlerischen Eheform, wie sie in Amerika heute schon bei der sogenannten guten Gesellschaft üblich wird: Man heiratet für einige Monate oder höchstens für einige Jahre, um sich dann scheiden zu lassen. Auch in diesem Falle sinkt die Frau mit Notwendigkeit auf die soziale Stufe der Dirne herab. Alle Reformvorschlüsse wie „Kameradschaftsehe“, „Zeitehe“ oder gar „Ehe zu Dritt“ werden nur geschlechtliche Verwilderung, weitere Geburtenbeschränkung und damit den Zusammenbruch der Mutterschaft und der menschlichen Gesellschaft überhaupt zur Folge haben.

Leider scheint aber das deutsche Volk in weiten Kreisen diesen Gefahren gegenüber blind zu sein. Man sieht nicht, vielleicht, weil man nicht sehen will. Und in Wahrheit ist der Mann sehr unbeliebt, der rücksichtslos den Abgrund aufdeckt, über dem wir zurzeit tanzen. Unsere ganze Gesetzgebung frant an einer falschen Einstellung zur Ehe und zur Familie. So ist es beispielsweise kurzfristig gedacht, daß die gemeinnützigen Bauunternehmungen fast ausschließlich kleine und kleinste Wohnungen herstellen. Dadurch werden die jungen Ehepaare gewissermaßen ermuntert oder gar gezwungen, den Kinderlegen zu verhindern. Und wenn sie einmal Raum für Nachkommen haben, so rächt sich vielleicht die Natur und versagt ihnen Kinder. Auch auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung wird gefündigt, man denke nur an die Einkommen- und an die Erbschaftsteuer. Würde man hier den Normalsteuersatz auf die Familie mit vier Kindern anwenden, so wäre man in der Lage, bei einer höheren Kinderzahl die Steuern gerecht abzustufen, bei einer geringeren höher zu staffeln. Auf diese Weise könnte zwischen kinderreichen und kinderarmen Familien ein ganz anderer Ausgleich gefunden werden als heute.

Aber auch im öffentlichen Leben ist die rechtliche Benachteiligung des Familienvaters auf Schritt und Tritt feststellbar. Es ist einfach ungerecht, einem zwanzigjährigen jungen Menschen, der seinen ganzen Lohn für Vergnü-

gungen aufwendet und fast keine Gemeinschaftsarbeit leistet, das nämliche Stimmrecht zuzubilligen wie einem Familienvater, der mit nicht viel höherem Lohn das Kunststück fertigbringt, mehrere Kinder großzuziehen. So falsch es war, Stimmrechte nach dem reinen Besitz abzustufen, so verkehrt ist es, keinerlei Unterschiede zu machen. Es ist nicht richtig, daß jeder Mensch für die Gemeinschaft (den Staat) die gleiche Bedeutung hätte, vielmehr entscheidet hier die soziale Leistung, d. h. die Höhe der Opfer, die der einzelne für die Gesamtheit bringt. Kein Zweifel dürfte erlaubt sein, daß die Leistung desjenigen, der unter Herabschraubung seiner persönlichen Bedürfnisse eine Anzahl Kinder zu braven und tüchtigen Menschen erzieht, schlechthin unübertreffbar genannt werden kann.

Es könnte nun eingewandt werden, die moderne Frauenarbeit ver hindere ein blühendes Familienleben. Es wäre töricht, einen so ernsten Einwand nicht hören zu wollen. Aber ein Blick auf das flache Land dürfte doch lehren, daß auch die Bäuerin ein gerüttelt Maß schwerster Arbeit übernimmt und trotzdem sehr häufig noch kinderreich ist. Dazu kommt der Umstand, daß viele Arten von Frauenarbeit mit der Erfüllung der Mutterpflichten vereinbar sind. Die Arbeiten allerdings, welche die mütterlichen Fähigkeiten der Frau zu bedrohen geeignet sind, müßten wohl der Frau abgenommen werden. Allzu schwer erscheint die Lösung dieser Frage nicht; denn all die Frauen, welche sich leidenschaftlich für die sogenannte berufliche Gleichberechtigung der Frau einsetzen, vergessen, daß sie in dem Maße, in welchem der Mann durch billigere weibliche Arbeit vom Stellenmarkt verdrängt wird, sich ihrer Heiratsmöglichkeiten berauben. Dies ist ein großer Uebelstand geworden, der um so leichter untersucht und bekämpft werden könnte, als heute doch ungefähr feststeht, welche beruflichen Grenzen der Frau gesteckt sind. Es hat sich doch herausgestellt, daß die großen Erwartungen, welche die Frauenrechtlerinnen an die Zulassung der Frau zu allen Berufen knüpften, keineswegs gerechtfertigt waren. Es müßte also darauf hingewirkt werden, daß der Stellenmarkt von weiblichen Angeboten entlastet wird und dafür die Zahl der Eheschließungen zunehmen müßte.

Nun liegt die Hauptgefahr unserer Zeit nicht in der Abnahme der Eheschließungen, sondern der Kinderzahl. Hier wird eingewendet, die Frau müßte berufstätig sein, da das Einkommen des Mannes zur Erhaltung einer Familie nicht ausreicht, und diese Berufstätigkeit erlaube eben nicht die Aufzucht mehrerer Kinder. Das ist eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, und irgendwo muß dieser zwangsläufige Kreis einmal unterbrochen werden. Ich wage deshalb, auf die Gefahr hin, mich unbeliebt zu machen, das wirtschaftliche Familienproblem ganz offen aufzuzeigen: Es besteht darin, daß der Opferwille der Eheleute gesunken ist, daß sie sich nicht der Kinder halber in ihren eigenen Bedürfnissen einschränken wollen! Unsere Großeltern hatten viel geringere Realeinkommen als wir und trotzdem die dreifache Kinderzahl. Das Ueberraschende dabei ist, daß diese Kinder nicht etwa eine schlechte Erziehung genossen haben. Ganz im Gegenteil wurden damals die Kinder sehr streng und bescheiden erzogen. Bewohnte Paradieskinder wie heute gab es nicht, und so waren sie meist viel lebensfähiger und tüchtiger als die verzärtelten Kinder der Gegenwart. Es ist also in erster Linie die ungesund gesteigerte Genußsucht, welche die Mittel, die früher zur Aufzucht von Kindern verwendet wurden, heute als zu klein erscheinen läßt.

Die Folgen dieser Einstellung zur Familie sind für uns alle furchtbar. An Stelle echten Familienzusammenhaltes — der bei großen Familien immer am stärksten ist — entsteht ein häßlicher Egoismus, der die Söhne den Vätern, die Brüder den Schwestern und die Mütter den Töchtern entfremdet.

Ernte wächst nur, wo gesät, darum spar, eh' es zu spät!

Malerin aufmerksam gemacht worden, und schlimmer, als es bisher gewesen, könne es nicht mehr kommen.

Das einzige, was Sophie ängstigte, war das Verhalten Salomon Wolfs. Von Tag zu Tag wuchs ihr Mißtrauen gegen den Expedienten, aber noch hatte sie nicht den Mut gehabt, ihn hinsichtlich des ihm übergebenen, aber, wie sie inzwischen erfahren, noch nicht in die Hände ihrer Eltern gelangten Geldes zur Rede zu stellen.

Eines Tages kam der Inspektor zu ihr und fragte, ob sie sich wohl genug fühle, mit dem Grafen Tanowsta zu sprechen. Sie war sofort bereit und folgte dem Inspektor in dessen Wohnung, wo der Graf sie erwartete. Ohne ihr Zeit zu lassen, sich zu bedanken, nahm er ihre Hand, erkundigte sich nach ihrem Befinden und bat sie, ihm ihre früheren Verhältnisse, die Art ihrer Uebersiedlung nach Berlin sowie ihre jetzige Lage genau und wahrheitsgetreu zu schildern. Er machte sich oft Notizen in sein Taschenbuch und erkundigte sich auch nach Reinhold Gersdorfs Wohnung.

„Verlassen Sie sich darauf“, sagte er zum Schluß, „daß ich und mein Freund Schwarzenberg für Sie tun werden, was wir vermögen. Ich habe mich zu einer heftigen Aeußerung hinreißen lassen. Noch weiß ich nicht, ob man sie dem König gemeldet hat; bis jetzt habe ich noch keine Veränderung in seiner wohlwollenden Gesinnung gegen mich bemerkt. Aber wenn es auch wäre, so nehme ich jene Aeußerung nicht zurück. Ich vertraue auf die Gerechtigkeit des Königs, der sich freilich in seinem Eifer und in dem Ungestüm der schnellen Ausführung seiner Pläne zuweilen zu einer Gewalttätigkeit hinreißen läßt, sie aber bei ruhiger Ueberlegung stets

wieder zurücknimmt. Die Behandlung, die Ihnen widerfahren, ist eine Unge rechtigkeit; das muß und wird der König einsehen. Tut er es nicht, so ist er nicht der große Monarch, für den ich ihn halte und als den ich ihn bisher bewundert und geliebt habe. Noch heute übergebe ich dem König eine Petition, die Recht und Freiheit für Sie erbittet.“

Am folgenden Tag ging Sophie, das Herz voll neuer Zuversicht, wieder in den Malerlaal und begann eine neue Arbeit. Als der Dirigent am Nachmittag zu ihr trat, stieß er einen freudigen Ruf aus:

„Aber Fräulein, das ist das beste Dessin, das ich von Ihnen gesehen habe!“ Sie erröte über das Lob. „Ich hoffe, von jetzt ab immer so zu arbeiten“, entgegnete sie, „da der Bann, der auf meinem Geiste, meiner Erfindungskraft bisher geruht, nun gelöst ist.“

„Wünschen wir es von ganzem Herzen“, sagte Herr Krause erfreut, „und ich glaube, wenn Sie so fortfahren, wird sich bald alles zum besten wenden.“

Sie beendete die Arbeit, zu der sie sonst Wochen gebraucht hatte, in drei Tagen, und von allen Seiten wünschte man ihr herzlich Glück zu der Erfindung und der Ausführung. Der Inspektor versprach ihr, daß der König sobald als möglich die Besehung sollte. Er teilte ihr zugleich eine sehr freudige Nachricht mit, die er von Reinhold erhalten. Graf Tanowsta hatte Reinhold besucht und ihm die Versicherungen, daß er ihr helfen wolle, erneut, hatte ihm zugleich den Auftrag gegeben, sein eigenes und das Bildnis seiner Mutter zu malen und ihm fernere Aufträge in Aussicht gestellt. Reinhold hatte mit begeistelter Dankbarkeit von dem jungen Grafen gesprochen.

Und dann kam ein Tag, in dem Sophie den glücklichsten ihres Leben erblickte, da sie nicht wußte, ob jemals wieder eine so hohe und reine Freude ihr Herz erfüllen würde. Es war der Tag, von dem sie hoffte, sagen zu können, daß er sie den Eltern, dem Bräutigam, der Freude und der Kunst wieder gegeben, daß er sie aus dem Grabe emporgehoben in die blühende, tönende, leuchtende Gotteswelt.

(Fortsetzung folgt)

Erlebens

Ein fester Sinn geziemet dem klugen Manne,
Doch ziemt ihm auch nicht minder nachzugeben,
Wenn andere ihn des Besseren überzeugen!

Man muß nicht alles glauben, was die Leute sagen, man muß aber auch nicht glauben, daß sie es ohne Grund sagen.

Rant



Aber Messungen an festen Körpern

Mit Hilfe von Maßsystemen kann man Körper von demselben Aggregatzustand untereinander vergleichen und in Beziehung bringen. Es gibt drei Aggregatzustände: den flüssigen, den festen und den luftförmigen Zustand eines Körpers.

Es soll hier nur der feste Zustand der Körper betrachtet werden, um zu sehen, wie ihre Größenverhältnisse mit Hilfe der Maßsysteme festgestellt und auf eine Einheit bezogen werden können.

Alle festen Naturkörper sind räumlich, d. h. sie besitzen die Eigenschaft der Räumlichkeit (lang, breit, hoch). Die Ausmessung des Volumens oder Rauminhaltes läßt sich auf die Längenmessung mit Hilfe der Flächen zurückführen.

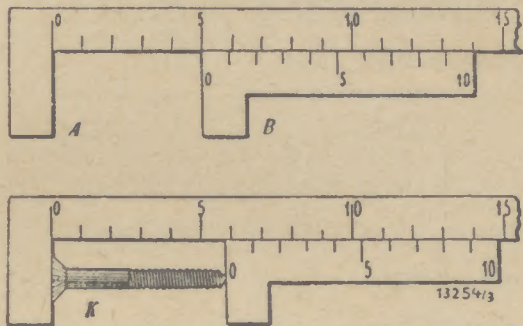


Abb. 1 und 2: Darstellung des Nonius

Der Flächeninhalt eines ebenen Rechteckes ist das Produkt aus den Längen zweier aneinanderstoßender Seiten. Den Rauminhalt — Einheit des Rauminhaltes ist das Kubikmeter — eines Ziegelsteines z. B. erhält man, wenn seine Länge, Breite und Höhe miteinander in der Längeneinheit ausgedrückt multipliziert wird.

Durch allgemeine Ueber-einkunft gilt heute fast überall als Längeneinheit das Meter, das durch die Länge eines im Pavillon de Breteuil (Institut des internationalen Maß- und Gewichts-bureaus) im Park von St. Cloud bei Paris aufbewahrten, aus Platin-Iridium gefertigten „internationalen Prototyps des Meters“ und außerdem durch möglichst genaue, den einzelnen beteiligten Staaten übergebene Kopien desselben festgelegt ist. Das Metermaß ist in einem Keller untergebracht, der immer auf derselben Temperatur gehalten wird, da, wie ja bekannt, bei Temperaturschwankungen die Länge des Maßstabes wegen der Fähigkeit der Metalle, sich bei Temperaturerhöhung auszudehnen und sich bei Temperaturerniedrigung zusammenzuziehen, nicht konstant bleiben würde. Als physikalische Längeneinheit gilt das Zentimeter, d. i. der hundertste Teil des festgelegten Meters. Als technische Längeneinheit ist bei uns jetzt das Millimeter, d. i. der tausendste Teil des Meters, im Gebrauch.

Als Naturmaß (d. h. als Maß, das keiner Veränderung unterworfen und somit stets wieder auffindbar sein sollte) wurde von einer von der französischen Nationalversammlung 1791 eingesetzten Kommission der zehnmillionste Teil eines Erdmeridianquadranten festgelegt. Doch die Erde hat, wie genaue spätere Messungen ergaben, nicht längs allen Meridianen gleiche Krümmungsverhältnisse; deshalb wurde die ursprüngliche Absicht, ein Naturmaß zu schaffen, vereitelt und es mußte an dessen Stelle das oben angeführte legale Meter in Paris festgelegt werden (1872–1889).

Immerhin bietet das Metermaß durch den Grundgedanken seiner dezimalen Einteilung, sowie durch die Bequemlichkeit, aus ihm andere Maße (Flächenmaß, Raummaß) ableiten zu können, den alten Maßsystemen gegenüber außerordentliche Vorteile.

Erwähnt sei noch, daß man zu Messungen sehr kleiner Strecken bisweilen den hundertsten Teil eines Millimeters — das Mikron (μ) — sowie den tausendsten Teil eines Millimeters — das Millimikron ($m\mu$) — verwendet.

Die zur Längenmessung verwendeten Maßstäbe sind entweder Endmaßstäbe, welche die gewählte Längeneinheit zwischen beiden Endflächen einschließen oder — was als genauer für den praktischen Gebrauch vorzuziehen ist — Strichmaßstäbe, bei denen die Längeneinheit durch zwei in der Nähe der Enden auf die Fläche des Stabes gezogene feine Striche begrenzt ist. Für praktische Messungen im Betrieb versteht man den Maßstab mit einer fortlaufenden Teilung (Meßlatte, Zollstock usw.).

Ist ein Maßstab in Millimeter geteilt (z. B. Zollstock), so kann man mit ihm die Länge einer zu messenden Strecke bis auf eine gewisse Anzahl von Millimetern bestimmen, wobei man beispielsweise finden wird, daß die gemessene Strecke länger als (a) mm und kleiner als (a+1) mm ist. Den noch fehlenden Bruchteil eines Millimeters kann man entweder nach Augenmaß abschätzen oder mittels einer sinnreichen Hilfsvorrichtung messen, die nach ihrem angeblichen Erfinder, dem Portugiesen Pedro Nunes (1542), den Namen Nonius führt und in der Meßtechnik eine große Rolle spielt. Den Grundgedanken des Nonius und seiner Verwendung (zugleich das Bild einer Schiebellehre, wie sie zum Messen der Dike von Drähten, Stangen usw. vielfach verwendet wird) stellen Abbildung 1 und 2 vor, auf denen die Teilungen der Deutlichkeit halber nicht in mm, sondern in bedeutend vergrößerten Maßstäben ausgeführt sind.

Der Nonius B ist ein kleiner, am Hauptmaßstabe A verschiebbarer Maßstab, der beispielsweise so geteilt sein kann, daß 9 Teile von A auf B in 10 gleiche Teile geteilt sind. Es beträgt demnach jeder Noniusteil nur $\frac{1}{10}$ der Größe eines Hauptmaßstabteiles. Wäre also der Hauptmaßstab in mm geteilt, so würde 1 Noniusteil 0,9 mm betragen. Verschiebt man B aus der in Abbildung 1 gezeichneten Stellung so lange, bis der darauf befindliche Teilstrich 1 mit dem Teilstrich 6 auf A zusammenfällt, so würde B um $\frac{1}{10}$ mm verschoben, ebenso um $\frac{2}{10}$, $\frac{3}{10}$, . . . mm, wenn bzw.



Abb. 3: Mikrometerschraube

2 mit 7, 3 mit 8 usw. zusammenfällt. Zeigt sich daher beispielsweise, daß bei Abmessung der Länge der Schraube K (Abbildung 2) Teilstrich 8 des Nonius mit einem Hauptmaßstrich (in der Abbildung mit 13) zusammenfällt, so beträgt die gemessene Länge, die augenscheinlich zwischen 5 und 6 Längeneinheiten liegt, 5,8 Längeneinheiten des Hauptmaßstabes.

Häufig ist es praktisch, nicht mit der ebenen (linearen) Schiebellehre zu messen, sondern eine sog. Mikrometerschraube zu benutzen (Abbildung 3). Der Hauptmaßstab A ist axial auf einer an dem Bügel befindlichen Rundstange aufgetragen; diese Rundstange hat Innengewinde, in das der sog. Mikromastab geschraubt wird. Das Gewinde ist gewöhnlich so gewählt, daß eine Umdrehung des Mikromastabes einer Verschiebung um 1 mm entspricht. Die Skala auf dem Umfange des Mikromastabes ist in 100 gleiche Teile geteilt, so daß man Zehntel- und Hundertstel-mm ablesen kann. In der Abbildung zeigt die Stellung der Mikrometerschraube an, daß eben ein Stück von 22,63 mm Stärke gemessen wurde.

Ferner gibt es noch, um Außen- und Innenmaße viereckiger oder gedrehter Körper zu messen, sog. Kugel- und Lochtaster. Diese Taster können eine Vorrichtung in Form eines Kreisbogens haben, auf der man die Größe der gemessenen Strecke in mm ablesen kann. In Bild 4 sind ein Kugel- und ein Lochtaster zu sehen; die gemessene Entfernung muß man mit Hilfe eines Maßstabes feststellen. Taster dieser einfachen Art sind meistens in den Werkstätten im Gebrauch.

Zum Messen von Längen bis auf eine Genauigkeit von einem Tausendstel-mm gebraucht man das sog. Längenendmaß. Es würde zu weit führen, dieses hier genauer zu erklären.

In Modelltischlereien wird zur Längenmessung noch das Schwindmaß benutzt. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß Metalle, vor allem Eisen, die Fähigkeit haben, sich bei Temperaturzunahme auszudehnen und bei Temperaturabnahme zusammenzuziehen. Dieses Zusammenziehen (Schwinden) beim Abkühlen ist bei der Herstellung der Modelle für Stahlguß, Gußeisen oder Nicht-eisenmetallen zu berücksichtigen. Sie sind daher um einen bestimmten Prozentsatz größer herzustellen, als das eigentliche Gußstück im fertigen Zustande sein soll. Die Modelltischlereien haben dazu einen Maßstab, der die richtigen Maße unter Berücksichtigung des Schwindens angibt.

Die Gewichtsmessung beruht auf der Tatsache, daß jeder Körper vermöge seiner

Schwere einen Druck auf seine ruhende, waagrechte Unterlage oder einen Zug auf seine Aufhängevorrichtung ausübt, den man das Gewicht des Körpers nennt. Als Einheit des Gewichtes dient das Kilogramm (kg), d. h. der Druck, den das im Pavillon de Breteuil bei Paris aufbewahrte „internationale Prototyp des Kilogramms“ dortselbst auf die ruhende waagrechte Unterlage ausübt.



Abb. 4: Loch- und Kugeltaster

Das Kilogramm (kg) aus Platin-Iridium übt denselben Gewichtsdruck aus wie 1 Kubikdezimeter (Würfel von $100 \times 100 \times 100$ mm Kantenlänge) chemisch reinen Wassers von $+4^\circ \text{C}$. Große Gewichtseinheiten sind die Tonne (t) = 1000 Kilogramm (Gewicht von 1 Kubikmeter chemisch reinen Wassers $+4^\circ \text{C}$). Kleinere Gewichtseinheiten sind: der tausendste Teil eines Kilogramms, das Gramm (g), und der tausendste Teil eines Gramms, das Milligramm (mg).

An Apparaten, die zur Gewichtsmessung dienen, sind einmal die Hebelwaagen vorhanden. Diese werden entweder in Form einer Waage mit gleicharmigen Hebeln hergestellt oder in Form einer Brückenwaage, wie sie in den Betrieben meistens im Gebrauch ist.

Die Brückenwaage (Abbildung 5) besteht aus einem zweiseitigen und zwei einseitigen Hebeln, die durch Zugstangen in Verbindung miteinander gesetzt sind. Ist $AB = 10 \times BC$, so wird die Brückenwaage zur Dezimalwaage, d. h. zu einer Waage, bei der die Kraft P gleich $\frac{1}{10}$ der Last Q wäre, wenn die ganze Last Q im Punkte C wirken würde.

Um die hierfür zu erfüllenden Bedingungen zu finden, nimmt man an, das Teilungsverhältnis des einseitigen Hebels BD sei $BD : BC = m : n$, jenes des Hebels IH sei $IH : GH = r : s$. Wo immer nun der zu wägende Körper S, dessen Gewicht Q sei, auf die Brücke gelegt wird, zerfällt Q in zwei Komponenten Q' und Q'' , die zusammen Q geben. Von diesen Komponenten wirkt bereits Q' durch Vermittlung der starren Zugstange EC im Punkte C; Q'' erteilt, im Punkte G wirkend, dem einseitigen Hebel IH dasselbe Drehmoment wie eine in I oder in D angreifende Kraft von der Größe $X = \frac{s}{r} \times Q''$.

Diese letztere Kraft kann aber ersetzt werden durch eine in C wirkende Kraft von der Größe $Y = \frac{m}{n} \times X = \frac{m}{n} \times \frac{s}{r} \times Q''$. Somit wirken im Punkte C die Kräfte Q' und Y lotrecht nach abwärts. Soll deren Resultierende, die durch $Q' + Y = Q' + \frac{m}{n} \times \frac{s}{r} \times Q''$ gegeben ist, den Wert

$Q = Q' + Q''$ annehmen, so ist dies nur möglich, wenn $\frac{m}{n} \times \frac{s}{r} = 1$ ist.

Ist dies vom Erzeuger der Waage erfüllt worden und drückt dann die Last Q in irgendeinem Punkte auf die Brücke, so bringt dies auf den Hebel AD dieselbe Wirkung hervor, als ob Q im Punkte C angreifen würde.

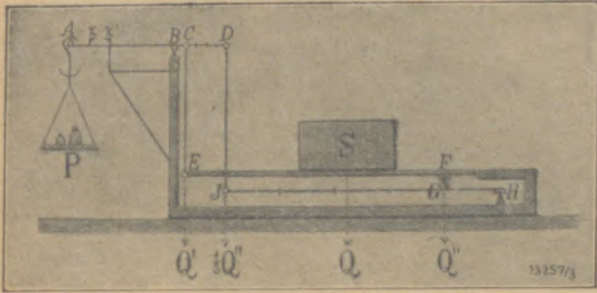


Abb. 5: Brückenwaage

Der Zweck der Hebelwaage ist die Vergleichung von Massen. Sie unterscheidet sich von der Federwaage, welche die Größe des Gewichtsdruckes mißt. Mit der Federwaage bestimmen wir tatsächlich ein Gewicht, d. h. den Gewichts-

druck eines Körpers. Da dieser an verschiedenen Orten der Erde verschieden groß ist, würde an verschiedenen Orten derselbe Körper mehr oder weniger wiegen (ausgedrückt in der Gewichtseinheit, dem Kilogramm). Die Ursache dieser zuerst eigenartig erscheinenden Tatsache liegt in der Anziehungskraft der Erde; der Gewichtsdruck eines Körpers nimmt mit wachsender geographischer Breite und abnehmender Höhenlage zu und bei umgekehrten Verhältnissen ab. Bei Messung des Gewichtes mit einer Hebelwaage dagegen würde derselbe Körper überall in der Welt immer genau dasselbe Gewicht haben, da er mit dem Kilogrammgewicht verglichen wird.

Das metrische Maßsystem gilt im Deutschen Reich, in Oesterreich-Ungarn bzw. dessen Nachfolgestaaten, den skandinavischen Ländern, den Niederlanden, der Schweiz, Belgien, Luxemburg, Italien, Griechenland, Frankreich, Rumänien, Serbien, Spanien und Portugal, Türkei, sowie in den süd- und zentralamerikanischen Republiken. Die deutsche Gesetzgebung hat 1868 in das System den Zentner = 50 kg und das Pfund = 0,5 Kilogramm eingefügt.

In England, Nordamerika und den von ihnen abhängigen bzw. kolonisierten Ländern ist ein ganz anderes Maßsystem, nämlich das Zoll-Fuß- und das englische Pfund-Unzen-System im Gebrauch, das sich nur durch genaue umständliche Umrechnung, da es kein Dezimalsystem ist, mit dem metrischen System vergleichen läßt; z. B. entsprechen 36 Zoll = 3 Fuß = 1 englische Elle = 0,9144 m und 12 Unzen = 1 engl. Pfund = 0,373 kg.

In den englisch-amerikanischen Ländern sind auch Bestrebungen im Gange, dort das metrische (Dezimal-)System einzuführen. Doch vorläufig sind noch die Widerstände verschiedener Kreise zu groß, als daß man mit einer baldigen Umstellung rechnen kann. Es ist für das Wirtschaftsleben und den Handel der Völker untereinander zu hoffen, daß sich die Erkenntnis für das metrische System auch in den englisch-amerikanischen Ländern bald Bahn bricht. Bcm.



Belohnung für Unfallverhütung

Ein Montagearbeiter wurde vom Knüppelkran erfaßt und von der Brücke über die Erde geschleift. Der Transporteur Peter Stawitzki veranlaßte das sofortige Halten des Krans, verhinderte eiligst das Rangieren auf dem parallel laufenden Gleis und bewahrte so den Verunglückten vor schwerem Unfall. Die Berufs-Genossenschaft belohnte seine Umsicht.

Die deutsche Landwirtschaft erzeugt Brotgetreide genug, aber wir essen es nicht!

Bisher haben wir immer das Gegenteil gehört, nämlich, daß wir im Inland nicht Brotgetreide genug erzeugen und darum viel Brotgetreide aus dem Ausland beziehen müssen. Es ist erwiesen — so schreibt „Der Bürger“, Bochum —, daß die deutsche Landwirtschaft imstande ist, uns zu 100 Prozent, also vollständig, mit Brotgetreide zu versorgen. Jedoch gibt es hierbei ein „Aber“. Dieses „Aber“ liegt nicht bei der Landwirtschaft, sondern beim deutschen Volk. Deutschland ist, abgesehen von den Rheinläntern, von großen Teilen Westfalens und Süddeutschlands, ein vorwiegend Roggenbauendes Land. Roggen haben wir also genug. Nun ist aber das Volk in steigendem Maße zum Weizenbrot übergegangen, und zwar offenbar in Unterkenntnis des Schadens, den es damit der deutschen Landwirtschaft und auch der Volksgemeinschaft zufügt. Man hat vergessen, wie froh wir im Kriege waren, wenn wir ein Stück Brot zu essen hatten. Damals waren wir nicht zu gut, Roggenbrot zu essen. Wir rissen uns um ein Stückchen Roggenbrot, wir liefen Stundenweit, wenn wir wußten, daß wir irgendwo ein Stückchen Brot bekamen. Wir rannten der Landwirtschaft die Türen ein, um etwas zu bekommen, das ist vergessen! Wir haben den deutschen Bauer vergessen. Wir erinnern uns seiner nicht mehr. Die Grenzen sind offen, also Weizenbrot her!

Diese Bevorzugung des Weizenbrotes hatte zur Folge, daß — wie der deutsche Landwirtschaftsrat jetzt mitteilt — gewaltige Mengen von Roggen an das Vieh verfüttert werden müssen! Dafür führen wir den teuren Auslandsweizen ein. Nach den Angaben des deutschen Landwirtschaftsrates waren die Roggenvorräte am 15. März um 600 000 Tonnen größer als im gleichen Monat des Vorjahres. Dafür sind die Weizenvorräte entsprechend

knapper geworden, so daß wir in Bälde erhebliche Mengen ausländischen Weizens einführen müssen.

Das sind tatsächlich ungesunde Verhältnisse. Hier muß an die Vernunft der Bevölkerung appelliert werden, und nicht nur an die Vernunft, sondern auch an die Pflicht der Selbsterhaltung. Tausende von Bauern sind zugrunde gegangen. Sollen noch mehr zugrunde gehen? Wir arbeiten auf deutschem Boden, mithin müssen wir auch das Brot essen, welches uns der heimatische Boden bietet!

Aus dem Reich der Frau

Jeder Topf findet seinen Deckel Haushalt und Din

DIN

„Was ist Din?“ werden die meisten Hausfrauen erstaunt fragen. Din heißt Deutsche Industrie-Norm, und diese drei Buchstaben kennzeichnen alle Gegenstände, die ganz bestimmte Formen und Größen aufweisen, die man nach langen Vorarbeiten als die zweckmäßigsten erkannt und ein für allemal festgelegt hat.

„Aber was hat denn die Normung mit dem Haushalt zu tun?“ wird gleich die zweite Frage folgen. „Normung ist doch wohl nur eine Angelegenheit der Technik!“ Aber ist denn ein Kochherd oder ein Einkochglas oder ein Kochlöffel nicht ein Produkt der Technik? Und diese Produkte werden im Haushalt in vielen Formen, Größen und Arten verwendet. Man muß leider sagen, in zu viel Formen und Größen. Die Hausfrau versuche nur einmal, für die verheerend zerstörte, gelbeisenne Herdplatte passenden Ersatz zu beschaffen. Der Verkäufer im Eisenwarengeschäft wird einen dicken Katalog aufschlagen und feststellen, daß eine einzige Firma allein 91 verschiedene Typen von Herdplatten mit 3 Kochlöchern liefert. Und die kann man natürlich nicht alle auf Lager halten.

„Jeder Topf findet seinen Deckel!“ Dies Sprichwort scheint aus einer besseren Zeit zu stammen, oder es paßt im übertragenen Sinne auf alles andere. Auf Töpfe paßt es nicht. Oder hat eine Hausfrau schon einmal von zwei verschiedenen Firmen Kochtöpfe von gleichem Inhalt bezogen, deren Deckel sich ohne weiteres vertauschen ließen? Dasselbe gilt für Einkochgläser und deren Deckel und Gummiringe. Und so können wir noch viele Gegenstände im Haushalt finden, die ohne ersichtlichen Grund in hundert oder gar tausend verschiedenen Formen auftreten, während eine einzige in jedem Fall denselben Zweck mindestens ebenso gut erfüllen könnte. Und das ist nun anders und besser geworden. Der Normenausschuß der deutschen Industrie, die beteiligte Industrie selbst und auch die Verbraucher haben in gemeinsamer Arbeit die einfachste, praktischste und billigste Form von sehr vielen Haushaltsgegenständen ausgetüftelt.

Viele Dinge sind auch noch in der Bearbeitung. Um einige Zahlen zu nennen: es gibt heute bei Einkochgläsern vier genormte Deckel und Gummiringe statt 100, zehn genormte Nähmaschinennadeln statt 1500, sieben genormte Herdringe statt einer ungeheuren Auswahl. Aluminiumgeschirr ist bereits fast vollständig genormt, und viele andere Dinge folgen noch nach. Der Fabrikant braucht nun weniger Einrichtungen, Maschinen, Werkzeuge als früher. Er kann größere Mengen derselben Sorte herstellen als früher. Damit ist eine Verbilligung der Ware gegeben. Minderwertige Qualitäten und unpraktische Formen werden so ausgeschaltet.

Vor allem ist die Mitarbeit des Verbrauchers, in diesem Fall der Hausfrau, nötig, um den Gedanken der Normung Allgemeingut werden zu lassen. Das Din-Zeichen als Kennzeichen genormter Geräte muß überall zu finden sein, weil jeder Käufer es verlangt. Wenn der Normungsgedanke erst von der Allgemeinheit aufgenommen ist, kann das Din-Zeichen ein Merkzeichen qualitativ hochstehender deutscher Wirtschaftsgüter werden. Darum gilt auch für die Hausfrau: Verlange nur genormte Haushaltsgegenstände, denn sie helfen dir deine Arbeit erleichtern!

Wollachen dürfen nur feucht geplättet werden. Am besten ist es, sie feucht zusammenzurollen, dann mit einem nicht zu heißen Eisen auf der linken Seite über einen feinen Lappen zu plätten.

Gartenbau und Kleintierzucht

Die Verlausung der „Dicke Bohnen“



Das regelmäßige Auftreten der schwarzen Läuse an den dicken Bohnen nimmt manchem Kleingärtner die Freude am weiteren Anbau. Als sicheres Schutzmittel wird sehr frühes Pflanzen dieses beliebten Gemüses empfohlen.

Indessen zeigt es sich wiederholt, daß auch früh gepflanzte Bohnen von Läusen nicht verschont bleiben. Vielmehr kommt es bei dieser Kultur auf gute Bodenbearbeitung, richtige Düngung und weiten luftigen Stand an. Das Bohnenland soll bereits im Herbst recht tief gelockert werden. Frische und jauchehaltige Düngung ist zu vermeiden, dagegen solle man beizeiten für eine ausgiebige Kunkdüngung von Kali und Thomasmehl. Der Boden soll sich auch in gutem Kalkzustand befinden. Wenn im März die Erde genügend abgetrocknet ist, werden die Bohnen gepflanzt. Je weiter die Bohnen gesetzt werden, desto besser ihre Entwicklung. Deftigeres Lockern mit späterem Häufeln trägt viel zum flotten Wachstum bei. Sobald sich bei wärmerem Wetter in den weichen Spizen der Pflanzen die ersten Läuse zeigen, muß der Kampf aufgenommen werden. Da das Spritzen meistens zu umständlich ist, empfehlen wir das rücksichtslose und schnelle Entfernen sämtlicher Spizen. So wird der weiteren Verlausung vorgebeugt und die sich bildenden Schoten bleiben verschont.

Bei der unheimlich schnellen Vermehrung der Blattläuse darf mit deren Vernichtung nicht gezögert werden. Wenn erst die Läuse in Klumpen sitzen, ist es zu spät. Bei jeder Schädlingsbekämpfung ist Vorbeugen das sicherste Mittel zur raschen Unterdrückung.

Aus Hütte und Schacht



Ein Veteran der Arbeit

Herr Alexander Rosankewitz, geboren am 21. 7. 75 in Nikoleiten, Kreis Löbau (Westpr.), ist seit dem 13. 9. 1898 in unserer Zuchterei 1 tätig, und zwar zuerst als Bohrer, Fräser und zuletzt als Maschinenrichter. Diesen Posten versieht Herr R. heute noch in voller Leistungsfähigkeit. Pünktlichkeit und Fleiß sichern ihm stets die volle Zufriedenheit seiner Vorgesetzten.

Jubilare der Hütte

Ihr 25jähriges Dienstjubiläum feierten:

Schneider Gottlieb Orlit, Zuv.-Werstatt, am 14. 6. 29; Abgießer Karl Ziehl, Thomaswerk, am 15. 6. 29; Meister Stefan Hinz, Martinwerk, am 16. 6. 29; Walzendreher Paul Eisen, Walzendreherei, am 16. 6. 29.

Sein 40jähriges Jubiläum feierte:

Heizer August Dann, Kessel-Abteilung, am 12. 6. 29.

Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Opferwilligkeit bei Rettungsarbeiten

Auf der Zeche Fürst Leopold III in Hervest-Dorsten ereignete sich im März d. J. in dem zur oberen Gasflammlöhlegruppe gehörenden 1,40 Meter mächtigen Flöz 4 dadurch ein Unglücksfall, daß durch plötzlich auftretenden Seitendruck eine Schalholzzimmerung umgeschoben wurde. Die an der betreffenden Stelle arbeitenden Hauer Alfred Kretschmer und Franz Wenst konnten sich nicht mehr rechtzeitig in Sicherheit bringen und wurden durch die hereinbrechenden Gesteinsmassen verschüttet. Während W. nur leichte Verletzungen erlitt, war Kr. derartig unter den Bruch geraten, daß nur noch seine Hände frei waren und hervorragten. Den sofort unter Leitung des Abteilungsleiters Berke von den Hauern Johann Schroer und den Gebrüdern Heinrich und Bernhard Biermann aufgenommenen Rettungsarbeiten gelang es bald, Kr. bis zum Kopfe frei zu machen. Nach weiterer Beseitigung eines größeren Steines, der erst zerkleinert werden mußte,

faund man Kr. durch die Berzugschalhölzer eingeklemmt. Als es unter großen Anstrengungen gelang, diese zur Seite zu drücken, konnte man den Verschütteten ganz unter dem Bruch hervorziehen. Er hat keine größeren Verletzungen erlitten und wird in einigen Wochen wieder hergestellt sein.

Da infolge der Höhe des Bruches ein Ausbauen der Bruchstelle nicht möglich war und weitere Gesteinsmassen nachzustürzen drohten, wurden die Rettungsarbeiten unter größter Lebensgefahr ausgeführt. Kurz nach Bergung des Geretteten brachen größere Gesteinsmassen herein.

Die an der Rettungsarbeit Beteiligten verdienen für ihren Mut und ihre Aufopferungswilligkeit größtes Lob. Infolge der Beengtheit an der Bruchstelle konnten sie unter den gefährvollen Umständen stets nur allein arbeiten und waren in Gefahr, jeden Augenblick verschüttet zu werden. Neben dem Abteilungsleiter Berke sei vor allem des Hauern Bernhard Biermann besonders anerkennenswert gedacht.

Eine Quelle immer neuer Anregung

stellt unsere Zeitung dar, wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden: die eine reiche Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein überaus vielseitiges und wertvolles Nachschlagewerk für jedermann.

Die nebenstehend abgebildete Sammelmappe kann zum Preise von 1,40 Mark in unseren Ausgabestellen bestellt werden.



Schwer ist jeder Groschen verdient,
aber leicht wieder ausgegeben.
Darum bedenke, daß Du Dir Gleichwertiges kaufst:
Wie man es von Dir tut, verlange auch Du stets nur das Beste!

MAUXION

KAKAO - SCHOKOLADE - PRALINEN

Deutscher Westpreußen-Verein Dortmund e. V.

Geschäftsstelle: Joh. Wenzel, Schillerstr. 13
 Vereinslokal: Heroldstraße 20
 Versammlung jeden 1. Sonntag im Monat um 16 Uhr.



Der Rheinisch-Westfälische Hauptverband heimattreuer Ost- und Westpreußen e. V. läßt in diesem Jahre wieder Sonderzüge dritter Klasse nach und von Ostpreußen (Berlin, Schneidemühl und Girschau) fahren. Kein Umsteigen! Schnellzugsbeförderung! Fahrpreisermäßigung 33 1/3%. Die Züge sind Gesellschafts-sonderzüge des genannten Verbandes. Näheres im Merkbuch, welches von den Ortsgruppenleitern unentgeltlich verabfolgt wird und jedem Interessenten nur empfohlen werden kann. Anmeldungen und Auskünfte bei Landsmann Joh. Wenzel, Schillerstraße 13, zu jeder Tageszeit.

Wohnungstausch

Biete: Vier schöne Zimmer, privat, Nähe Borfigplatz, Schmiedestr.
Suche: Vier gleiche Zimmer, gleich welcher Stadtteil

Biete: Abgeschlossene Vier-Zimmer-Wohnung, Alsenstr. 1, 1. Etage
Suche: Eine ländliche Wohnung

Biete: Vier Zimmer, abgeschlossen, Albertstraße
Suche: Drei Zimmer, 1. od. 2. Etage, auch auswärts

Biete: Vier Zimmer, privat, Flurstr.
Suche: Drei Zimmer

Biete: Drei Zimmer, Hoesch-Wohng., Bergmannstraße
Suche: Drei Zimmer, privat

Biete: Abgeschl. drei Zimmer, mit Mansarde, Stall und Garten, Hoesch-Wohnung, Schlosserstraße
Suche: Vier bis fünf Zimmer, abgeschlossen, privat

Biete: Abgeschl. drei Zimmer, privat, Robertstraße
Suche: Drei Zimmer mit Balkon, Nähe Hoesch

Biete: Abgeschl. zwei Zimmer mit Balkon, 1. Etage, privat, Robertstr.
Suche: Zwei Zimmer in Eving, auch Hoesch-Wohnung

Biete: Zwei Zimmer, 2. Etage, Hoesch-Wohnung, Bergmannstr.
Suche: Zwei Parterre-Zimmer, privat

Biete: Zwei Zimmer, priv., Schmiedestr.
Suche: Zwei bis drei Part.-Zimmer, Nähe Hoesch

Biete: Zwei Zimmer, priv., Borfigstr.
Suche: Drei Zimmer

Biete: Zwei Mansarden-Zimmer, Holländische Straße
Suche: Zwei bis drei größere Zimmer

Biete: Zwei schöne Zimmer, privat, Stahlwerkstraße
Suche: Drei Zimmer, auch Werkswohnung; Lage gleich

Biete: Zwei Zimmer, Hoesch-Wohng., Unnaer Straße
Suche: Drei bis vier Zimmer

Biete: Zwei große Parterre-Zimmer, Bergmannstraße
Suche: Zwei gleiche, 1. oder 2. Etage

Adressen bei der Fabrik-Pflegerin

Verschiedenes

Bier große Landschaftsbilder
 1 x 1,5 Meter in Gold- oder Eisenrahmen, billig zu verkaufen

Ein Kinderwagen und ein Sitzliegewagen
 zu verkaufen

Kinderwagen mit Riemenfederung
 zu verkaufen

Eine Rennmaschine
 zu verkaufen oder gegen gutes Tourenrad

oder Halbbrenner zu vertauschen

Eine schwarze Metallbettstelle
 billig zu verkaufen

Ruppenwagen
 zu kaufen gesucht

Adressen bei der Fabrik-Pflegerin

Ledertasche am Borfigplatz

verloren
 FINDERIN mit schwarzem Mantel, oder jemand, der die FINDERIN näher kennt, wird gebeten, sich gegen entsprechenden Lohn bei der Fabrik-Pflegerin oder im Konsum Stahlwerkstr. zu melden. Es wird nur Wert auf die verlorenen Schlüssel und Papiere gelegt.

Klappkamera

9x12, für Platten und Filmpack, fast neu, preiswert zu verkaufen. — Näh. Büro Dr. Heinze, Tel. 143

Wecker v. Mk. 3.50 an
 1a. Qualität.
 kaufen Sie bei
Franz Michael,
 Dortmund,
 Oesterholzstraße 81
 Reparaturen von Uhren & An. schnellsten und ev.

JEDERMANN'S LEXIKON PREIS FÜR 1 BD. 4.75

Der ganze Wissensstoff

den der Mensch dieser Tage zur Erkenntnis der Welt braucht, wird in zehn sorgfältig ausgestatteten starken Bänden in wissenschaftlich zuverlässiger Bearbeitung ausgebreitet. Jedes Gebiet der Wissenschaft: Weltgeschichte u. Weltliteratur, Naturforschung und Erdkunde, Kunst und Bühne, Technik von der Steinzeit bis heute, Religion, Politik usw. Das wissenschaftlich zuverlässige, neueste Nachschlagewerk zu einem wirklich volkstümlichen Preise in bester Ausstattung. Der erste Band ist soeben erschienen. Die übrigen Bände erscheinen in monatlichen Abständen.

Von der Buchhandlung des Pressehauses Düsseldorf, Königsplatz bestelle ich hiermit

Jedermanns Lexikon

Bd. 1-10, vornehm in Leinen gebunden, zum Preise von RM. 6,75 pro Band. Jeder Band ist sofort nach Erscheinen zu liefern. Die Begleichung erfolgt durch Barzahlung — durch Monatszahlungen von 3. — Mk. — Der ganze Betrag — die erste Rate folgt gleichzeitig — nachzunehmen — Nichtgewünschtes gef. streichen. Erfüllungsort Düsseldorf

Nam und Stand:
 Ort und Datum:

Radio!

Telefunken-Apparat mit Verstärker, ganz neu, zu verkaufen. — Lamberti, Haupt-Registrierung

Ein fast neues

Kinder-Fahrrad

(für Mädchen), extra stark gebaut, für 40 Mark zu verkaufen. — Näh.: Rheinische Straße 10, 3. Etage, links, abends nach 6 Uhr

Billige Polster-Möbel

Chaiselongues von Mk. 39. — an
 Aufpolstern gut u. billig
Polsterei KÖRNER
 DORTMUND
 Brunnenstr. 31

Leder

Gummiabsätze
 Lederabfälle am billigsten bei
Victor Bork
 Münster Str. 57
 Oesterholzstr. 84

G. BREFELD

Dortmund, Oestermärchstr. 42
 Uhrmachermäster, staatl. gepr. Optiker
 Uhren, Brillen sowie sämtliche Reparaturen gut u. billig

Brillen-Lieferant
 versch. Betriebskrankenkassen

29:-
 kostet die Anfertigung eines modernen
MANTELS od.
Anzugs
 mit sämtlichen Zutaten aus mitgebrachten Stoffen
 Ausstattung II Mk. 37.-
Raff DORTMUND
 Ostenhellweg 47

HOESCH-KONSUM-ANSTALT

Verkaufsstelle I: Bornstraße 191

Verkaufsstelle II: Flurstraße 192

Verkaufsstelle III: Stahlwerkstr. 8

Verkaufsstelle IV: Derner Str. 17

Wir empfehlen:

Südweine, Rotweine, Johannisbeer- und Apfelwein, Iose und in Flaschen; Obstjell, Zitronenmoß, Orangeade, Himbeerjast

Kaffee frisch aus eigener Rösterei
 je Pfund Mk. 4.80, 4.-, 3.60, 3.-, 2.80, 2.40

Unter Hinweis auf Absatz 6 der Bestimmungen für die Rabattgewährung bitten wir dringend, die monatlichen Aufrechnungen der Kassenschecks pünktlich vornehmen zu lassen. Insbesondere auch die aus den vergangenen Monaten dieses Jahres noch nicht eingetragenen Kassenschecks umgehend in unseren Verkaufsstellen oder im Konsumbüro zur Aufrechnung abzugeben. Nicht rechtzeitig abgegebene Kassenschecks können für die Aufrechnung später nicht mehr berücksichtigt werden.